

03.03.2024 Okuli, Lukas 9,57-62, Pastorin i.R. Konstanze Lange

Liebe Gemeinde!

Haben Sie das Evangelium noch im Ohr, und vor Augen diese drei Menschen, die Jesus nachfolgen wollen? Jeder von den Dreien erfährt: Wer sich auf Jesus einlässt, dem wird viel zugemutet. Der Weg mit ihm führt aus der Geborgenheit in die Unruhe, ja möglicherweise in Schmerzen, in Angst, in den Tod.

Was heißt das heute für uns, Jesus nachfolgen, in einer Zeit, in der unsere Kirche einen schweren Stand hat, unser christlicher Glaube manchmal auf wackligen Beinen steht, von anderen als naiv belächelt wird, weltfremd zu sein scheint gegenüber den vielen, vielen Problemen. Ich meine, das ist eine spannende Frage für jeden von uns.

Jesus Christus nachfolgen – was das bedeuten kann, dafür möchte ich auf drei unterschiedliche Biographien mit Ihnen und Euch schauen.

Der erste - ein Pastor aus der ehemaligen DDR. Kennengelernt habe ich ihn als Freund und Kollegen meines Vaters. Die beiden sind sich 1938 zum ersten Mal begegnet, in der Ausbildung als Vikare. Mit meinen Eltern zusammen habe ich ihn und seine Familie später besucht. Er wohnte und arbeitete am damals dreckigsten Ort in ganz Europa. Seine Kirchengemeinde lag in der Chemiestadt Bitterfeld. Dort wurde u.a. Chlorchemie hergestellt, besonders umweltschädlich, außerordentlich krebserregend. „Hier stinkt es jeden Tag anders“, hat er uns damals erzählt. Meine Gemeindeglieder leiden oft an Atemwegserkrankungen, Hautausschlägen, hartnäckigen Ekzemen. Auch er selbst war betroffen. Die Gemüsebeete im kleinen Pfarrgarten waren manchmal mit zentimeterdicker Flugasche bedeckt. Ich erinnere mich, wie wir ihn gefragt haben: „Willst du nicht mit deiner Familie einen Antrag auf Ausreise stellen? Die schlechte Luft hier hat euch ja schon krank gemacht. Wie lange wollt ihr euch dem noch aussetzen?“

„Ich kann meine Leute hier nicht im Stich lassen“, hat er uns damals geantwortet. „Mit meinem Gewissen kann ich das nicht verantworten. Außerdem haben wir das doch damals bei Dietrich Bonhoeffer gelernt“, wandte er sich an meinen Vater. „Gehorsam gegenüber den Worten von Christus. Ihm nachfolgen. Als ich damals in die Gemeinde kam, habe ich versprochen, in Treue Dienst zu tun, eigene Wünsche wegen der mir anvertrauten Menschen zurückzustellen. Daran halte ich mich. Auch, wenn ich oft genug gerne, woanders an einem angenehmeren Ort meinen Beruf ausüben würde.“

Mein Vater und er trafen kurz vor dem Ausbruch des 2. Weltkrieges aufeinander, an einem idyllischen Ort an der Ostsee, im Umkreis von Finkenwalde bei Köslin. Sowohl mein Vater als auch sein Freund hatten sich diesen Ort jedoch nicht ausgesucht, weil sie dort so schön in der Ostsee baden konnten oder am Strand spazieren. Angezogen hat sie der Leiter des Predigerseminars, der erst 32 jährige Dietrich Bonhoeffer. Parallel zur Machtübernahme der Nazis hatte sich Bonhoeffer zu einem der stärksten Kritiker des Naziregimes entwickelt. Das zog sie an. Faszinierend für die jungen Vikare, wie Bonhoeffer die Bibel zur Grundlage des

sogenannten Kirchenkampfes machte, in Opposition zu den Deutschen Christen, die hinter dem NS Regime standen. Dagegen trat Bonhoeffer auf. Ihm war wichtig, den Fokus auf Christus zu legen, auf sein Leiden für uns, und damit mit zu leiden mit allen, die ihrer Würde beraubt werden, vor allem die jüdischen Mitbürger. Radikal die Worte der Worte der Bibel ernstnehmen, darum ging es Bonhoeffer. Und deshalb in den Widerstand gehen, vor allem in den politischen Widerstand. Die Bindung an Christus ließ ihm keine andere Wahl. Gegen die rechten Parolen der Nazis übte Bonhoeffer mit seinen Vikaren das tägliche Lesen in der Bibel ein, die Meditation über einzelne Sätze, Worte der Bibel. Das hat mein Vater auch sein Leben lang versucht, durchzuhalten. Wenn ich als Kind morgens in sein Arbeitszimmer stürmte, saß er oft an einem kleinen Tisch, vor sich die Bibel und das Gesangbuch und die Herrnhuter Losungen. Für mich als Kind sah das so aus, als ob er versunken in den Garten schauen würde. Später hat er mir erzählt, dass dieses Meditieren die wesentliche Kraftquelle für seinen Dienst war, überhaupt für sein Leben.

Das Nachsinnen über Worte der Heiligen Schrift - das hat Bonhoeffer seinen jungen Vikaren mitgegeben. Und das hat die meisten von ihnen lebenslang beeinflusst. Eben auch den Freund meines Vaters, der fest davon überzeugt war: Als Christ muss ich meine persönlichen Bedürfnisse nach einem guten Leben zurückstellen. Meine eigenen Pläne sind nicht entscheidend. Letztlich zählt auch nicht das Wohlergehen meiner kleinen Familie. Es geht darum, dem Auftrag von Jesus Christus gehorsam zu sein. Und das hieß eben auch, Menschen in so einer Chemiekloake begleiten zu müssen. Wie hatte Jesus gesagt: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach“. Darum ging es dem Bitterfelder Pastor, darum ging es Bonhoeffer, und darum ging es auch einem Mann, der jetzt am Freitag beerdigt worden ist.

Alexei Nawalny. Vorweg, weder Bonhoeffer noch der Bitterfelder Pastor noch Nawalny sind Heilige. Sie sind alle drei nur Menschen, aber Menschen, die die Worte der Bibel ernstgenommen haben, so ernst, dass ihr persönliches Leben davon in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Im wahrsten Sinn des Wortes „in Mitleidenschaft“. Bonhoeffer und Nawalny mussten dafür mit dem Leben bezahlen. Sie hätten jeweils auf ihre Weise die Gelegenheit gehabt, ihre Haut zu retten. Bonhoeffer folgte 1939 einer Einladung in die USA, hielt dort Vorlesungen. Dort im Exil hätte er bleiben können, eine Familie gründen und in Sicherheit weiter theologische Bücher schreiben. Aber er lehnte das ab. Er wollte mithelfen, Hitler und seine Handlanger zu entmachten. Er forderte: „Die Kirche müsse dem Rad selbst in die Speichen fallen“. Sie könne nicht tatenlos der Vernichtung der Juden zusehen. Und so kehrte er zurück und wurde schließlich 1945 hingerichtet.

Auch Nawalny hätte in Sicherheit weiterleben können, hier in Deutschland neu anfangen, nachdem vor fast vier Jahren ein Giftgasanschlag auf ihn verübt worden ist. Überlebt hat er damals nur, weil er zur Behandlung nach Berlin gekommen ist. Er hätte nach seiner Genesung ein ruhiges Leben hier in Deutschland führen können, zusammen mit seiner Frau und seinen beiden Kindern. Aber er kehrte nach Russland zurück. Er wollte weiter Putin gefährlich sein. Deshalb wurde er weggesperrt. Warum hat er sich selbst wieder in die Hände Putins

ausgeliefert? Das haben sich viele gefragt. Er selbst erklärte das mit seinem christlichen Glauben. Erst vor drei Jahren hat er sich taufen lassen. Er sei ein gläubiger Mensch, erklärte er während eines Prozesses in Moskau. Er versuche sich an der Bibel zu orientieren. Das klappe nicht immer, aber „im Großen und Ganzen“ schon. Wegen seines Glaubens wurde er noch zusätzlich angefeindet und verulkt. In der Bibel lese er: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“. Das sei doch ein absurdes Versprechen, wurde ihm vorgehalten. Nawalny hat daraufhin geantwortet: Diese Seligpreisung sei tatsächlich „aktuell die bedeutendste politische Idee in Russland“. Sie verleiht uns Hoffnung, dass eines Tages die Gerechtigkeit siegen werde.

Schikane und Gewalt bestimmten Nawalnys Alltag im sibirischen Straflager. Ein Video zeigt ihn einen Tag vor seinem Tode. Er ist deutlich abgemagert. Doch er lächelt. Vielleicht, weil er sich an seinem Glauben festhielt, Gottes Gerechtigkeit ist stärker als alles Böse, das vom Kreml ausgeht. Wie sehr sein Leben und sein Tod berührt, haben wir am Freitag bei seiner Trauerfeier gesehen. Mich bewegt vor allem die Kraft seines Glaubens.

Liebe Gemeinde, nun zurück hier in diese Kirche. Zu der Frage, die ich am Anfang gestellt habe. Wie können wir Jesus Christus heute nachfolgen? In unserem meist ganz normalen Alltag mit Höhen und Tiefen. Im Evangelium haben wir gehört: Christsein ist nicht billig zu haben.

Zwei große Hindernisse stellen sich uns in den Weg, wenn wir heute als Christinnen und Christen leben wollen. Das erste entscheidende Hindernis ist Jesus selbst. Denn Jesus folgen heißt, sich auf einen Menschen einlassen, der keine Bleibe hatte, schutzlos ist. Das ist die erste Hürde, wenn wir das Evangelium ernst nehmen. Mit Jesu Botschaft im Herzen und im Kopf unterwegs sein kann uns Sicherheiten nehmen. Das bedeutet aber nicht unbedingt, dass wir unsere Wohnung verkaufen oder unser Haus, oder für unsere Mietwohnung die Kündigung einreichen sollen. Aber Jesus folgen heißt, bereit sein, Unruhe auf sich zu nehmen, sich strapazieren lassen, bis an die eigenen Grenzen gehen und vielleicht darüber hinaus. So, dass wir nicht nur unser trautes Heim im Blick haben und wie wir es uns da gemütlich machen. Treffend hat eine Sprecherin der „Omas gegen Rechts“ gesagt: „Ich kann jetzt nicht mehr nur auf dem Sofa sitzen und Kreuzworträtsel lösen. Ich möchte mit anderen dem Rechtsruck in unserem Land widerstehen“.

Oder all diejenigen, die sich Woche für Woche hier in der Wärmestube engagieren, Koteletts braten, Kaffee kochen, Marmeladenbrote schmieren, sich zu Menschen setzen, denen die Decke manchmal auf den Kopf fällt, weil sie einsam sind, oder die gar kein Dach über dem Kopf haben.

Jesus mutet uns viel zu. Um unserer Mitmenschen willen sollen wir es uns schwer machen. Um anderer willen, sollen wir auch rücksichtslos gegenüber uns selbst sein.

Das zweite Hindernis sind wir Menschen selbst. Wir stehen uns manchmal selbst im Weg. Genauer unsere Vergangenheit steht uns im Weg. „Folge mir nach“, sagt Jesus zu einem Menschen. Und der Angesprochene scheint auch zur Nachfolge bereit zu sein. Aber an

diesem Tag ist sein Vater gestorben. Wen wundert es da, dass er zuerst seinen Vater beerdigen will. Umso befremdlicher, dass Jesus das dem Mann nicht zugesteht. „Lass die Toten ihre Toten begraben!“ Jesu Worte verstoßen gegen frommen Brauch.

Das zeigt: Jesus hat provoziert, Denn ihm missfiel, wie die Menschen seiner Zeit ihre Toten bestattet haben. Denn wie wir unsere Toten beerdigen, kann zeigen, ob wir an ein ewiges Leben glauben oder nicht. Trauerfeiern sollen nicht Hoffnungslosigkeit verbreiten.

Deshalb provoziert Jesus den, der ihm nachfolgen will. Jesus verlockt uns zum Glauben an ein ewiges Leben. Das hat Nawalny vielleicht auch durch sein Lächeln ausgedrückt. Alexei Nawalny ruft seinen Leuten im Angesicht des Todes zu: „Habt keine Angst!“ Und wie berührend, dass Trauernde in Moskau mit roten Rosen in den Händen skandiert haben: „Die Liebe ist stärker als die Angst“

Auch die letzten Worte von Bonhoeffer, kurz vor seiner Hinrichtung, waren bewegend. Die haben selbst seine Henker beeindruckt. Bonhoeffer hat gesagt: „Für mich ist dies das Ende, aber auch ein Beginn des Lebens.“ Was für eine bewundernswerte Einheit von Leben und Glaube! So konnte er seine erst 39 Lebensjahre Gott anvertrauen, in der Hoffnung auf ein neues Leben bei Gott.

Und wir, wenn wir uns von einem Menschen auf dem Friedhof verabschieden müssen? Das tut oft weh, für immer Adieu zu sagen. Dieses kleine französische Wort „Adieu“ trifft aber, glaube ich, was Jesus ausdrücken wollte. Adieu, übersetzt: Hin zu Gott - oder Gott befehlen. Gott unsere Verstorbenen befehlen, Gott unsere Vergangenheit befehlen. Die Vergangenheit soll uns nicht im Griff haben. Schaut nach vorn, in die Zukunft, in die Zukunft des Reiches Gottes. Dort, wo Gott hoffentlich unseren Hunger nach Gerechtigkeit und Frieden stillt.

Hören wir aus dem Evangelium, wie Jesus uns auffordert: Lass, was hinter dir liegt, hinter dir. Schau nach vorne. „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden“. AMEN